

Halleische Zeitung.

Wingsie - Gebühren... Halleisch Nr. 189.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition... Halle, SchulstraÙe 87.

Halle a. S., Freitag 27. August 1897.

Seitlicher Bureau... Halle SW., BernburgerstraÙe 8.

Deutsches Reich.

Gestern Abend um 7 Uhr empfang der Kaiser auf dem... Die mit Sicherheit vorauszu sehen war, stellt sich die... Veränderungen in den höchsten Stellen des Auswärtigen Amtes.

wärtigen Amtes. Wie die „Nordd. Allg. Ztg.“ hört, ist für den... Die Vorstände der preussischen Landwirtschaftskammern... Die Vorstände der preussischen Landwirtschaftskammern...

die in der Regel nur einen Monat umfaßt, fortan entsprechend zu verlängern. In der nächsten Zeit (11) wird der Aufschub zur Untersuchung der... Die Reichsregierung ist bereit, die... Die Reichsregierung ist bereit, die...

Kleines feuilleton.

Abdurrahman, der Emir von Afghanistan. Bei dem gespannten Verhältnis, das gegenwärtig zwischen England und dem Emir von Afghanistan herrscht, dürfte einige... Abdurrahman wurde von den Engländern nach Kabul berufen...

der zu bestehen genöthigt ist. Am persöhnlichen Umrange trägt er ein... Die Hingegen-Vorgänge. Zu einer Auserkennung, daß sich lernen und laden ließen...

was die Straßen nicht durchfließt. Metall, Knochen, Krampf u. s. w., erscheint in hartem Schattensitz auf der... Die Hingegen-Vorgänge. Zu einer Auserkennung, daß sich lernen und laden ließen...









(Nachdruck verboten.)

## Das Haus der Schatten.

36) Roman von Robert Koblrausch.

„Was ich zu ſagen wußte, habe ich Ihnen geſagt. Und wenn Sie wieder eines Rathes bedürfen, ſo ſcheuen Sie den Weg in meinen Giebel nicht.“

Sie wagte es nicht, ſeinem Gebot zu trotzen und die Gedanken in Worte zu kleiden, die ihre Seele durchflutheten. So reichte ſie ihm nur die Hand mit ein paar herzlichen Worten des Dankes. Er geleitete ſie zur Thür und blieb in der Oeffnung ſtehen, bis ſie die Treppe erreicht hatte. Noch einmal ſchaute ſie non dort zurück. Vor dem hellen Hintergrunde des Fenſters, das der Thür gegenüber lag, erhob ſeine Geſtalt ſich dunkel und hoch; ſein Geſicht ſchien ihr bleicher in dieſer Beleuchtung, und indem ſie zu ihm hinüberblickte, kam ihr plötzlich das Gefühl, als ſähe ſie ihn zum letzten Mal. Sie wollte wieder zu ihm herantreten, aber ſie ſchämte ſich ihrer abergläubigen Empfindung und nickte nur freundlich zu ihm hinüber. Grüßend, beinahe wie ſegnend erhob er die Hand und winkte ihr zu; dann trat er in das Zimmer zurück und hinter ihm ſchloß ſich die Thür.

Unten in ihren eigenen Räumen erſt überfielen die Gedanken, die durch das Geſpräch mit Buſenius geweckt waren, Frau Henninger mit voller Macht. Wieder und wieder fragte ſie ſich, ob es denn möglich ſei, was mit der Beſtimmtheit einer nothwendigen Folgerung plötzlich ihre Seele blickgleich durchzuckt hatte, ob der Mann im Giebel dort oben in Wahrheit der verrathene, betrogene Freund des Doktors ſei. Und was ihr im erſten Augenblick unumſtößliche Gewißheit geſchienen hatte, das wurde ihr jetzt bei dem einsamen Grübeln fragwürdiger und unwahrſcheinlicher von Minute zu Minute. Dieſe beiden Männer, in demſelben Hauſe neben einander lebend, ohne einander zu kennen oder ſich zu erkennen zu geben, ſo nahe, nur durch ein paar Treppen und Wände geſchieden, — nein, es war nicht möglich! Und doch vermochte ſie nur ſo ſich den Inhalt des geheimnißvollen Papiers zu erklären, die Macht des Einen über den Anderen, die daraus ſprach.

Buſenius hatte ihr gerathen, das freiwillige Kommen des Doktors abzuwarten, und ſie hatte beſchloſſen, ihm zu gehorchen. Aber ſie zählte die Stunden und Tage mit wachsender Ungebuld in erregten Gedanken an den Augenblick des Kampfes, um dann doch zu erſchrecken, als gegen Abend des dritten Tages Fräulein Tietzens hereintrat mit der Meldung, daß Doktor Jaſch um eine Unterredung mit Frau Henninger bitte. Die Geſellſchafterin hatte ein grauſames, meduſenhaftes Lächeln auf dem bleichen Geſicht, aber Frau Ina war zu ſehr mit den eigenen Gedanken beſchäftigt, um darauf zu achten. Sie brauchte eine Sekunde, um ſich zu faſſen, drückte ihr Taſchentuch an die Lippen und ſagte dann, indem ſie ſich erhob: „Er wird mir willkommen ſein.“

Er war ihr willkommen, denn ſie wollte und konnte die wachſende Unruhe nicht mehr ertragen, und ſie ging ihm ein paar Schritte entgegen, als er nun eintrat. In die Hand aber, die er ihr bot, legte ſie nur die Spitzen ihrer Finger, um ſie gleich wieder zurückzuziehen. Er war im tabelloſen, ſchwarzen Befuchsanzug, doch trug er einen leichten Karbolgeruch aus dem Doktorzimmer mit ſich herein. Auf ſeinem Geſichte ging und kam die Farbe, aber er ſprach die Worte der Begrüßung mit ruhiger Stimme. Sie ſetzten ſich auf den Platz in der Ecke des Erkerzimmers, wo die Palmen ſtanden, und indem ſie ſich niederließen, empfand es Frau Henninger wie eine Beleidigung, daß dieſer Mann hier an derſelben Stelle ihr gegenüber ſitzen durfte, wo der Geliebte ſo oft geſeſſen hatte. Dieſes Gefühl jedoch ſtärkte nur ihre Entrüſtung und ihren Muth, und ſie empfand eine heiße Kampfeſtimmung in ihrem Herzen.

Doktor Jaſch begann, indem er einen Brief hervorzog, auf dem Frau Inas ſcharfes Auge eine italieniſche Marke erkannte. Troßdem fragte ſie nicht, ſondern wartete, bis er ſprach.

„Mein Neffe hat mir heute geſchrieben,“ ſagte er, „aus Mentone noch immer. Er kann ſich nicht ſatt ſehen an der italieniſchen Natur, die einen ſehr heilsamen Einfluß auf ihn auszuüben ſcheint. Ich freue mich, daß meine Diagnose mich nicht getäuſcht hat. Er war ein wenig Melancholiker geworden dieſen Winter, hatte auch Urſache dazu in gewiſſer Hinſicht. Aber, du lieber Gott, er iſt noch jung, und für die Jugend iſt Ortsveränderung die ſicherſte Medizin. Auch bei ihm hat ſich das prächtig bewährt. Der Ton ſeiner Briefe iſt ſchon ein ganz anderer geworden; Sie werden es auch finden, er hat Ihnen ja wohl kürzlich geſchrieben?“

„Er hat mir nicht geſchrieben,“ entgegnete ſie kurz und hart. Ein Geſühl des Jornes walkte in ihr auf, daß Georg ſie zu dieſer Antwort zwang.

„Nein? Ich meinte es gehört zu haben. Nun, dann will ich um ſo eiliger ſeine Grüße ausrichten; recht herzlich läßt er Sie grüßen, gnädige Frau. Ja, wie geſagt, der Ton ſeiner Briefe iſt ganz verändert. Er ſchreibt viel von einer hübschen, kleinen Franzöſin dort im Hotel, vielleicht hat ſie zu dieſer Wandlung mitgewirkt.“

„Zeigen Sie mir den Brief, Herr Doktor,“ rief ſie mit unwillkürlicher Feſtigkeit. Aber ſie bereute das übereilte Wort nicht, denn ſeine Entgegnung zeigte ihr, daß er gelogen hatte.

„Bardon, meine Gnädigſte, dieſer Brief iſt nicht für Sie. Ich meine damit, er enthält einige Stellen, die Sie verlegen könnten und ich möchte nicht, mit dazu beitragen, Ihnen wehe zu thun. Wir wiſſen ja, wie Sie mit meinem Neffen geſtanden haben — hoffentlich liegt die Sache jetzt hinter Ihnen. Er ſcheint ſich wenigſtens an einer neuen Sonne zu wärmen. Denken Sie, er hat ſogar angefangen zu ſchriſtſtellern, und da die Herren Poeten ja wohl gemeiniglich durch irgend eine kleine Herzensaffaire zu ihren unſterblichen Werken angeregt werden, ſo

glaube ich beinahe, diese Person da, von der er schreibt, diese Französin, ist ihm zur Muse geworden."

Sie wußte, daß er die Unwahrheit sprach, aber ein kleiner Tropfen von dem Gifte, das er ihr eingelöst hatte, blieb doch in ihren Adern zurück. Wenn Georg wirklich — und sie glaubte, daß das keine Lüge war — in einer neuen, wohlthätigen Beschäftigung ein Heilmittel für Schmerz und Sehnsucht gefunden hatte, warum sagte er es ihr nicht selbst mit einem Worte, mit einer einzigen Zeile? Warum ließ er sie nicht theilnehmen an den belebenden Hoffnungen, die mit solcher Thätigkeit in seiner Seele erwacht sein mußten und die sie vom Himmel so oft für ihn ersieht hatte? Sollte nicht doch vielleicht eine neue Liebe —? Sie dachte den Gedanken nicht zu Ende, aber ein Schmerz, heißer und gewaltiger, als alle die bitteren Leiden des vergangenen Winters, preßte ihr das Herz zusammen mit grau-samer Macht.

Sie fühlte, daß sie antworten mußte, doch rang sie vergeblich nach Worten. Endlich sprach sie und freute sich dabei im Stillen, daß ihre Stimme nichts von dem Aufbruch in ihrer Seele verrieth. „Es wäre schön für ihn, wenn er die Fähigkeiten für einen neuen Beruf in sich entdeckte. Zum Juristen hat er wohl niemals gepaßt."

„Nein, das weiß der Himmel," sagte der Doktor lachend. „Er hat niemals Lust dazu gehabt, und meine Menschenkenntniß hat mich wirklich einmal im Stiche gelassen, als ich ihn dazu berebete. Zu Juristen sollte man nur Verstandesmenschen nehmen."

„Sie hätten Jurist werden sollen, Herr Doktor."

Die Ironie in ihren Worten überhörend, lächelte er höflich. „Vielleicht wäre das ganz passend gewesen. Aber der Beruf des Arztes fordert ebenso, wie der des Juristen, einen ruhigen Verstand und einen klaren Blick."

„Ich habe mir freilich sagen lassen, daß es Aerzte und Juristen genug giebt, die mit dem Verstande allein auszukommen meinen und auch wohl in Wirklichkeit auskommen. Aber ich habe immer gedacht, gerade bei den Männern dieser Berufe sollte das Herz eine mindestens ebenso große Rolle spielen, wie der Kopf. Ein Arzt, der jemals das Mitgefühl für die Leiden seiner Krankheiten verlernt, ist in meinen Augen kein wahrer Arzt. Und mit gerade so warmem Herzen sollte der Jurist die Krankheiten der Menschenseele zu erkennen suchen, denn oft ist das sogenannte Verbrechen doch nur eine Krankheit."

Sie hatte sich in Eifer gesprochen, von der Beschäftigung mit einem häufig gedachten Gedanken mit fortgerissen und durch die Erinnerung an Doktor Jaksch's Kalttherzigkeit dem kleinen Gaunchen gegenüber noch heftiger aufgestachelt. Aber jetzt berante sie es doch, auch nur ein Stückchen ihres Herzens diesem Manne gezeigt zu haben, und in halber Verlegenheit schaute sie nach der anderen Seite des Zimmers hinüber, wo der entschwindende Sonnenschein durch die bunten Glascheiben im Erkerfenster farbige Muster auf den Fußboden zeichnete. Sie hatte ihre linke Hand, die sich bei der lebhaften Rede ein wenig geballt hatte, auf den Tisch sinken lassen, und sie lag noch dort, während Frau Henninger jetzt von ihrem Besucher abgewandt darsaß.

Nach einem drückenden Schweigen, das auch er mit keinem Laut unterbrochen hatte, fühlte sie plötzlich, wie seine Finger, kalt und feucht, sich um die ihren legten, und ehe sie es verhindern konnte, hatte er ihre Hand mit seinen beiden Händen fest umspannt, zog sie an sich und drückte seine Lippen darauf. Sie wollte sich von ihm losreißen, wollte ihm ihren Abscheu und ihre Verachtung ins Gesicht schleudern, aber sie dachte an Püsenius' Mahnung, ihn seine ganze Seele enthüllen zu lassen,

und duldete einen Augenblick schweigend seine Nähe. Dann machte sie sich los und preßte ihr Taschentuch auf die Hand, die seine Lippen berührt hatten.

Noch ehe sie sich wieder von ihm frei gemacht hatte, begann er zu sprechen mit entstellter, heiserer Stimme. „Das ist es ja, was Sie so schön macht, diese Wärme des Herzens. Wenn Sie wüßten, wie Ihr Gesicht leuchtet in solch' einem Augenblick! Wenn Sie ahnten, welche Gewalt Sie über die Menschen haben, — aber Sie sehen es ja an mir. In Ihrer Nähe bin ich willenlos wie ein Kind. Ich thue Dinge, über die Sie mir zürnen müssen, aber ich bin nicht im Stande, mich zu bezwingen. Wehrlos und waffenlos bin ich in Ihrer Macht!"

„Sind Sie gekommen, um mir das zu sagen?"

„Ich wollte es sagen, aber anders, nicht so. Ruhig und verständig, wie es einem Manne in meinen Jahren wohl ziemt." Er lächelte ein wenig und strich sich mit der Hand über die Stirn, während der große Diamant an seinem kleinen Finger in wechselndem Feuer leuchtete. „Aber in Ihrer Nähe bin ich nicht Herr meiner selbst. Es macht mich rasend, so neben Ihnen zu sitzen und Sie nicht an mich zu reißen."

Sie machte eine Bewegung, um sich zu erheben, er aber erfaßte von Neuem ihre Hand. „Verzeihen Sie mir, ich will so etwas nicht wieder sagen. Ich will jetzt wirklich ganz ruhig und verständig sein. Aber hören müssen Sie endlich, daß ich Sie liebe, daß ich Sie schon geliebt habe, als Ihr Mann noch lebte, und daß der Wunsch, Sie zu besitzen, nur noch heißer geworden ist seit dem Tage, an dem er starb."

„Sie wagen es, mir das zu sagen, obwohl Sie wissen, daß ich Ihren Neffen liebe?"

„Ich weiß, daß Sie geglaubt haben, ihn zu lieben und von ihm geliebt zu werden. Aber ich weiß auch, daß er seit Wochen von Ihnen getrennt ist, ohne Ihnen ein Wort, eine Zeile zu schreiben, ich weiß, daß er Ihre Liebe nicht verdient hat und Sie vergift!"

„Daß er mich vergift!" Das Gift, das er ihr eingelöst hatte, begann seine Wirkung. Ihre geheimen, flüchtigen, bangen Gedanken hatte er jetzt eben in Worte gekleidet, und für einen Augenblick meinte sie zu fühlen, er habe Recht mit dem, was er sprach. Ihm aber schien ihr schmerzlicher Ausruf eine Verheißung dessen, was er begehrte, er machte ihn unvorsichtig und tollkühn.

„Der Eine vergift Sie dort in der Ferne, er ist Ihrer Liebe nicht werth. Aber hier ist ein anderer Mann, dessen Neigung nach Jahren zählt, der im Stillen um Sie geworben und gedient und gewartet hat, bis seine Stunde gekommen wäre. Sagen Sie mir, daß sie jetzt da ist, daß ich Sie in meine Arme nehmen darf!"

Sie sah die glühende Röthe auf seinem Gesicht und sah, wie er zitterte in rasender Sinnlichkeit, die nach ihrem Besitz begehrte. Sie stellte in Gedanken die Gestalt des Mannes, den sie liebte, neben ihn und weckte dadurch ein mildes Gefühl reiner Wärme in ihrem bewegten Herzen. Auch Püsenius' ehrwürdiges, leidenschaftsloses Gesicht meinte sie für einen Augenblick hinter ihm auftauchen zu sehen und gedachte der Worte, die er zu ihr gesprochen hatte. Darum bezwang sie sich noch jetzt und sagte nur, als Jaksch laut athmend schwieg: „Sie kennen ja doch das Versprechen, das ich meinem Manne gegeben habe."

„Sie hätten es meinem Neffen zu Liebe gebrochen."

(Fortsetzung folgt.)

### Joseph Victor von Scheffel über Visionen und Vorahnungen.

(Fortsetzung.)

Ein kalter Schauer überrieselte mich. Unsere Bestürzung war groß, und während des ganzen Wegs zur Seehalde drehte sich das Gespräch um diesen Trauerfall, welcher Scheffel ganz besonders schmerzlich zu erregen schien.

Stets von Neuem gedachte er des unheimlichen, spukhaften Traums und setzte zuletzt leise und nachdenklich hinzu: „Wenn es wahrlich nur ein Traum gewesen.“

Mit Mühe gelang es, während des Mittagmahls die alten Geister der Heiterkeit und des Frohsinns zu zitieren. Der Altmeister hörte mich so gern lachen und behauptete, „selbes Lachen steckt ihn unrettbar an!“ Heute mußte es sich bewahrheiten, und es glückte mir auch, tagsüber die trüben Gedanken von ihm fern zu halten.

Als wir aber Abends in Scheffels Arbeitszimmer saßen und der Seewind kalt und feuchend um die Fenster strich, da stieg der Meister Josephus die Stirn abermals traurig findend in die Hand und sagte ganz unvermittelt: „Also Sie auch, Fräulein Nataly! Es ist ganz wunderbar, just als ob wir armes Dichtervolklein dazu auserlesen wären, mehr zu sehen und zu erleben, als der Andern Schulweisheit sich träumen läßt! Mag's die besonders lebhaft Phantasie, das äußerst erregte und wohl auch härter ausgebildete, vielleicht auch überstraff gespannte Nervensystem der Poeten sein, daß sie mit ihren Gedanken in fremde Welten hineinragen und unbewußt durch das Schlüsselloch der Gewisheit lugen, ich weiß es nicht! Aber nummersam ist's, daß auch Sie, fröhliches, sechzehnjähriges Kind, solch ernste Vorahnungen haben! Just als ob's die Geister besonders gern mit der Jugend hielten — ich war ja damals auch noch ein lebensfrohes Bürschchen, als ich etwas Aehnliches, unerklärlich Seltsames erlebte —, nachher, im späteren Leben, habe ich nie wieder Geister geschaut.“

Er sprach leise, wie in Gedanken, und athemlos vor Ueber-raschung starrte ich ihn an. „Sie selber haben einmal etwas Uebernatürliches erlebt? O, bitte, bitte, lieber, bester Meister, erzählen Sie!“

Sein Blick richtete sich ernst, beinahe forschend auf mein Gesicht. „Ich habe nie gern darüber gesprochen, Fräulein Nataly, die Leute lachen über die Gespensterleher, und wer nicht selber mal ein Aehnliches erlebt hat, der glaubt gar, man wolle ihm ein Märlein aufstischen.“

„Habe ich denn nicht soeben noch den Beweis geliefert, daß ich Aehnliches erlebte?“

Er lächelte. Wohl wahr, darum wäre ich wohl gar im Stande, Ihnen mit gleichem Spuk aufzuwarten, bin heute just in der Stimmung dazu! Die Gedanken an damals kommen mir in-mer wieder — wie die Mückenschwärme, welche man auch vergeblich scheucht! Nun — und Sie, lieber Major, werden auch nicht allzu fegeköpfig über den alten Poeten herziehen, wenn Ihr Husarenberg auch nicht mit dem des ehemaligen Studentleins in einem Takte schlagen wird.“

Vater versicherte, daß wohl der heutige Tag dazu angethan sei, jeden Zweifel an Absonderlichem vorzunehmen zu lassen, und so füllte Scheffel noch einmal die Gläser, lehnte sich nachdenklich in den Sessel zurück und strich mit der Hand über den Kinnbart. Die Augen wie in weite Fernen geradeaus gerichtet, mit einem Gesichtsausdruck, welcher sein sonst so frisch blickendes lebenswürdig heiteres Antlitz vollständig veränderte, begann er mit gedämpfter Stimme:

Es war im Jahr 18\*\*, als ich, ein junges, lebensfrohes Bürschchen, die Akademie zu S. bezog. Das Allzuviel der Freundschaft war mir nie sympathisch gewesen, darum beschränkte ich meinen Verkehr auf nur wenige, aber desto liebere und treuere Gesellen, von welchen namentlich der eine mir besonders nahe trat. Nennen wir ihn jetzt Karl — der Name thut ja nichts zur Sache, und falls Fräulein Nataly diese Geschichte später einmal der Welt erzählt, so möge Diskretion walten.

Besagter Karl war mir wohl so angenehm im Verkehr, weil er in allen Dingen das ganz direkte Gegenteil von mir war.

Diemeil bei mir Lebenslust und Frohsinn fast überschäumten und ich die Studienzeit durch die rosigten Brillen des Gaudeamus anschaute, war Freund Karl ein stiller, beinahe etwas kofp-hängerische: Burck, den das Arbeiten, und Lernen als heilige

Pflicht erschien und welcher wohl in unsern Augen als ärgster und verächtlichster Philister, gegolten haben würde, hätten wir nicht den Grund zu seinem altväterischen Wesen nur allzugut gekannt.

Er war krank. So gut ihn die frischen rothen Wangen kleideten, mußten wir doch, was ihre heftige Art besagen wollte, wenn wir den armen Jungen husten hörten.

Dazu kamen Verhältnisse, welche seine empfindsame Seele schon seit Jahren schwer belasteten.

Er war das einzige Kind einer Wittwe, welche der früh verstorbenen Vater, ein Ministerialbeamter, in geordneter, aber nicht allzu glänzender Vermögenslage zurückgelassen hatte.

Karls ganzes Streben und unermüdliches Lernen galt der Zukunft der Mutter.

Er wußte, daß er die schwere Krankheit des Vaters geerbt, und er sagte sich, daß er nicht allzulange Zeit habe, der unglücklichen Frau eine Stütze zu sein.

Daher sein philisterhaft solides Leben, sein großer, heiliger Ernst dem Studium gegenüber. Ich hatte eine tiefe, herzliche Verehrung für den vortrefflichen jungen Mann, und manch traute, wohl einflußreiche Stunde verlebte ich in der kleinen Wohnung der Frau Rath, welche selbstverständlicherweise mit dem Sohn zusammenlebte.

Was wir übermüthigen Gefellen Freuden und Vergnügungen nannten, Partien, Biertrinken, Kommerse und lustige Scholarenfahrten ins Land, das existierte nicht für den kranken Genossen, nur eine einzige Erheiterung gönnte er sich — er besuchte die Studentenbälle und Tanzkränzchen, welche wir des Defteren veranstalteten.

Da ich das Tanzen für einen Lungenkranken recht schädlich erachtete, erstaunte mich dieser Leichtsinns des Freundes gewaltig, bis ich ihn nach schärferer Beobachtung zu deuten wußte. Karl tanzte nur einen einzigen Tanz, den Walzer nach dem Abendessen, und diejenige, mit welcher er tanzte und soupirte, war stets dieselbe.

Ein herziges, frisches junges Mädchen, sanft und lind wie ein Frühlingshauch, herzensgut und freundlich wie ein Schutzengel, welcher mit holdem Antlitz Genesung in die Seele der Kranken lächelt. Sinnmal habe ich Karl mit Fräulein Gretchen geneckt, dann nicht wieder.

Er sah mich mit seinen schwermüthigen Augen so unbeschreiblich an, daß es mir durch Mark und Bein ging.

„Ich habe sie lieb, Josef!“ sagte er leise, „Du bist mein Freund, ich will kein Geheimniß vor Dir haben!“ Und er legte meinen Arm in den seinen und schritt langsam mit mir im Zimmer auf und ab.

Dabei that er mir sein Herz auf, sein junges, liebewarmes Herz, welches so zuversichtlich auf das Glück hoffte.

Die Liebe und Hoffnung erhielten ihn gesund und stärksten seinen Körper und seine Seele zur Arbeit, so wählte er. Gretchen wußte um seine Gefühle und theilte sie, auch die Mutter hütete im Herzen voll stillen Glücks das Geheimniß ihres Sohnes.

Noch ein paar Jahre Geduld, noch ein paar Jahre schafften und streben, und er wird die Geliebte als trautes Weib in ein bescheidenes Nestchen heimführen.

Bei dem nächsten Tanzkränzchen beobachtete ich voll wehmüthiger Rührung diesen jungen Liebesknospe, auf dessen Knospe schon ein so herber, unbarmherziger Raubreif schwerer Sorge fiel.

Neben dem Ofen befand sich ein stilles Plätzchen zu zwei Ecken, welches die Liebenden ständig zu dem ihren erwählten. Da saßen sie während des Tanzes, ungestört und unbeobachtet, und schwelgten in dem süßen Glück ihres geheimen Herzensbundes.

Der Winter kam, rauher und stürmischer wie je zuvor, und Karl hustete mehr denn je, und eines Tages blieb sein Platz im Kolleg leer.

Ich eilte sofort in die Wohnung der Frau Rath und fand die alte Frau zwar in Sorge, aber doch ganz zuversichtlich und vertrauensvoll.

Karl lag an starker Erkältung zu Bett. Ein tüchtiger Schnupfen und Husten, sonst nichts. In der Nacht trat Fieber auf und wahrte etliche Tage, da seine Höhe aber nicht beängstigend war und es am vierten Tage wieder schwand, so nahmen wir die Erkrankung nicht allzu schwer.

Dann  
nd, die  
te, be-  
„Das  
erzens.  
einem  
ver die  
In  
Dinge,  
stände,  
Ihrer  
  
Ruhig  
wohl  
über  
Finger  
bin ich  
Ihnen  
  
r aber  
will so  
ig und  
h Sie  
lebte,  
worden  
  
n, daß  
  
a und  
er seit  
eine  
erdient  
  
e ein-  
htigen,  
t, und  
ht mit  
Lusru-  
n un-  
  
Ihrer  
dessen  
vorben  
ommen  
Sie in  
  
b sah,  
n Be-  
annes,  
s Ge-  
senius'  
einen  
te der  
ie sich  
: „Sie  
ne ge-

Karl fühlte sich auch nach acht Tagen wieder leiblich wohl, verließ das Bett und saß behaglich plaudernd im Lehnstuhl am Ofen, als ich zum gewohnten Besuch wieder bei ihm eintrat.

„Hurrah! Der Dachs hat den Bau wieder verlassen!“ rief er mir sehr heiter gelaunt entgegen; „ich hoffe übermorgen schon wieder ausgehen zu können!“

„Wenn das gelinde Wetter anhält, mein Junge,“ wandte Frau Rath lächelnd ein, „Du weißt, was der Doktor gesagt hat!“

„Doktorenweisheit! Wehe dem, welcher sich zu ihrem Sklaven macht!“ rief der Kranke mit beinahe übermüthigem Ton. „Nein, nein, Mutterchen, ich lasse mich nicht eine Stunde lang unnöthig einsperren! Und nun laßt uns Kaffee trinken, Josephus muß die Kehle anfeuchten, sonst erzählt er schlecht!“

Die alte Dame verließ das Zimmer, und kaum, daß die Thür sich hinter ihr geschlossen, sagte Freund Karl jählings meine Hand und stammelte:

„Ist es wahr, daß am nächsten Samstag das erste Tanzkränzchen stattfindet?“

Ich nickte. „Willst Du etwa leichtsinniger Weise bei demselben erscheinen?“

„Und ob ich es will! Ach Josef, ich habe meiner kleinen Margaret soviel zu sagen wegen des Dufels, weißt Du! Hat er mich wahrlich zum Erben eingesetzt, kann ich ja schon als Referendar heirathen! Und siehst Du, des Samstag wegen freue ich mich doppelt, daß es mir wieder so viel besser geht.“

„Hast Du Fräulein Gretchen bereits engagirt?“

„Das habe ich ein für allemal. Der Tischgang ist mein. Laß uns wieder zusammen eine Ecke bilden während des Essens, arrangire Alles wie sonst, Josef, ich werde mich diesmal nicht viel darum kümmern können!“

Ich versprach, und das Gespräch nahm eine ander Wendung, als Frau Rath mit dem Kaffee erschien.

(Fortsetzung folgt.)

### Allerlei.

Von „Greisen des Waldes“ wird den „Münch. N. N.“ geschrieben: Wer an den Staffelsee kommt, wird nicht veräumen, die schöne Insel zu besuchen, die der See umschließt, die Wörth-Insel. Auf ihr erhebt sich vor der reizenden Kapelle die sogenannte „Bonifacius-Eiche“, ein uralter Baum, der einen riesigen Umfang zeigt und ein würdiges Mitglied des Kollegiums der „Greise des Waldes“ ist. Diese Eiche ist wohl älter als die zwei uralten Lärchen bei dem Ort Manens-de-Sion im Kanton Wallis, die bereits 1546 auf einem Plan verzeichnet stehen und schon damals „alte Lärchen“ genannt wurden. Ueber 600 Jahre alt ist die als „Grenzbaum“ bekannte Lärche bei Albino in demselben Kanton, an der alle hundert Jahre die Bewohner von Albino und Bad Leuk zusammenkamen, um ihr Grenzabkommen zu erneuern. Am Stamme des Baumes ist eine Art Nische in die Rinde gegraben und auf dem so freigelegten nackten Holze findet man die Daten 1400—1700 eingeschrieben. Die Zahlen sind noch bis heute gut erhalten. In denselben sind alle diese Bäume noch wahre Kinder gegen das riesige Exemplar der „Taxodium mucronatum“, das sich auf dem Kirchhofe der Stadt Tule in Mittelamerika erhebt: etwa 1/2 Meter über dem Boden mißt der Stamm 44 Meter im Umfang; seine Höhe beträgt 50 Meter und sein Alter wird auf 2000 Jahre geschätzt. Weltberühmt ist die sogenannte „Cypresse des Montezuma“ bei der Stadt Daraca, deren Alter übertrieben auf 6000 Jahre geschätzt worden ist. Daß die Delbäume im Garten Gethsemane zu Jerusalem, die Abraham-Eiche zu Sichen und die Terebinthe bei Kairo als Zeugen uralter Vergangenheit gelten, ist allgemein bekannt.

#### Blüthenlese aus den „Luftigen Blättern“.

##### Höchste Delikatesse.

Hausfrau: Was soll der Feuerwehmann in der Küche, Minna?  
Köchin: Aber, gnädige Frau, Sie meinten doch erst gestern, ich soll ja nichts anbrennen lassen!

##### Heirath!

Für meine zahlreichen Töchter suche ich gutsituirte und solide Ehegatten. Kataloge gratis und franco.

##### Widerspruch.

... in der Mittellage sang ihr Sopran wie eine Ceremonieser Geige und ihre Koloraturen glichen einer Kette glänzender Perlen — kurz, die Gesamtleistung der Sängerin war einfach unvergleichlich!

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walther Gebensleben. Notationsdruck und Verlag von Otto Tietze, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.

#### Höchste Delikatesse.

Musketter (Schmuzzelnd beim Essen): hm, prächtige Schweinsknöchel!

Köchin: Die hab' ich mir auch am Leibe abgeparirt!

Im naturwissenschaftlichen Museum.

Vater: Sieh hier, das ist ein Tausendfüßler in mikroskopischer Vergrößerung!

Frischen: Herrgott, wenn das arme Thier 'mal Badentrampf kriegt!

#### Zu alt.

Gretchen bot dem Roderich

Einst die Kinderlippen,

Doch der Flegel wehrte sich,

Noch daran zu nippen.

„Ach mit vierzehn Jahren, Du —“

Rief er stolz verbißnen, —

„Ist man viel zu alt dazu,

Wadels noch zu küssen.“

Aber als er zwanzig war,

Siehl er gern ihr Knäulchen,

Dat und bettelte sogar

Um ein einzig Mäulchen.

Gretchen zählte vierzehn bald

Und rief spottbeßnen:

„Jetzt bin ich dazu zu alt,

Jungens noch zu küssen.“

#### Gemüthlich.

Richter (zum verurtheilten Verbrecher): Nehmen Sie die Strafe an oder nicht?

Angeklagter: Wenn's auf mich ankommt, Herr Richter, dann halt nicht!

### Vom Büchertisch.

— Die Wasserkuren. Innere und äußere Wasseranwendung im Hause. Zur Verhütung und Heilung von Krankheiten. Für Laien dargestellt von Dr. med. H. Wichmann, dirig. Arzt der Wasserheilanstalt in Hmenau. 2. verbeß. Auflage. Mit 8 Abbildungen. Preis gebestet 1 Mark, gebunden 1,25 Mark. Verlag von Otto Salle in Berlin W. 30. Der Verfasser, ein auf seinem Spezialgebiete bekannter Arzt, behandelt in für Jedermann verständlicher Schreibweise, sowie recht übersichtlicher Gruppierung des Stoffes die mannigfachen Anwendungen des Wassers und zeigt, wie Heilerfolge durch letzteres nicht allein in Kurorten, Wasserheilanstalten u. s. w. erzielt werden können, sondern bei entsprechender Behandlung auch in der Heimath des Kranken.

— Ein allerliebste Buch ist soeben im Verlage von Freund und Bekel in Berlin erschienen, ein Werkchen, das man von der ersten bis zur letzten Seite mit herzlicher Freude lesen wird, wie man viele frühere Schriften desselben Verfassers mit Freude gelesen hat. „Maren und Märchen“ heißt dieses Buch; es bringt „allerlei Humore“. Emil Beschau, der es geschrieben, zeigt in diesen kleinen Erzählungen seine feinsten Vorzüge und bewährt sich wieder als Meister der Deutschen „short story“. Das macht: Beschau ist ein Boet; sein Humor kommt aus dem Herzen, wie sein Auge in die Herzen dringt, und deshalb versteht er es, auf das Gemüth seiner Leser zu wirken. Auch übermüthig ist er manchmal, aber dieser Uebermuth, diese frühliche Ausgelassenheit erscheinen gleichsam gedämpft hier durch einen mehr-müthigen Zug, dort durch leise Ironie. Immer aber hat man das Gefühl, daß ein Meister die Geschichten geschrieben hat, die sich so leicht lesen, die aber mehr seine Beobachtung, mehr Lebensweisheit entfalten, als dickleibige Romane. Sind sie doch selbst Romane in noco. Wie reizend ist z. B. die Erzählung vom Robold Kasperle, der eigentlich Mathilde hieß und ein Mädchen war, wie rührend in seiner Schlichtheit die humorvolle Geschichte von den Theaterkindern Hans, Hamme und Hänschen und ihrem wunderlichen Lehrer Karlendy. Man wird sich dem Reize dieser kleinen Kunstwerke, die Beschau hier bietet, nicht entziehen können. Sie müthen so freundlich an, sind so zielrich in der Form, daß es zu den erlebten Genüssen gehört, sie zu lesen. Der Band enthält auch eine historische Novelle: „Der Roman der Königin“, die einen prächtigen dramatischen Stoff enthält. Wir können das gut ausgestattete Buch warm empfehlen.

Hans Kraemers prächtiges Volksbuch „Deutsche Helden aus der Zeit Kaiser Wilhelms des Großen, Ernstes und Heiteres aus der vaterländischen Geschichte 1797—1897“ (Berlin, Bong u. Co., 15 Bieferungen à 50 Pfg.) ist bereits bis zum 11. Heft fortgeschritten, so daß das glänzend illustrierte Werk schon in wenigen Wochen als statlicher Band auf den Büchermarkt gelangen kann. Waren die letzten Hefte den Helden von Düppel, Alfen und Königgrätz gewidmet, so sehen wir uns in der neu erschienenen Lieferung mitten in die glorreichen Augusttage des Jahres 1870 versetzt; wir leben die Zeiten des französischen Uebermuthes und der deutschen Siegeszuversicht wieder durch und begleiten die Krieger über den Rhein und nach Weichland hinein, zu ihren ersten Siegen bei Weissenburg und Wörth. Text und Bilder sind wie bisher des höchsten Lobes werth.



# Landwirthschaftliche Mittheilungen.

Redigirt von Landes-Oekonomierath H. von Meudel-Steinfels zu Halle (Saale).

## Anleitung zur Ausführung von Anbau- und Düngungsversuchen.

Die Erfahrungen, welche die Landwirthschaftskammer für die Provinz Sachsen mit den von ihr angeregten Anbau- und Düngungsversuchen seitens kleinerer Landwirthschaftsbetriebe gemacht hat, lassen zwar einerseits erkennen, daß infolge derselben wohl bei dem größten Theile der Versuchsansteller eine richtige Werthschätzung der künstlichen Düngemittel und des Anbaues neuer, ertragreicherer Getreidearten Platz greift, andererseits kann man aber doch in jedem Jahre von neuen konstatiren, daß dieselben vielfach nicht in der Weise durchgeführt worden sind, wie es wünschenswerth und erforderlich ist, damit der Versuchsansteller das sieht, was er sehen soll, und aus dem Resultat der Versuche das lernt, was aus ihnen zu lernen ist. Wir halten es daher für geboten, nochmals auf dasjenige, was mit diesen Versuchen beabzweckt wird, kurz hinzuweisen und, damit diese Absicht so, wie sie der Landwirthschaftskammer vorzweckt, erreicht wird, eine knappe und gedrängte Anleitung zu der Ausführung derartiger Versuche zu geben.

### I. Der Anbauversuch.

Der Anbauversuch stellt den Versuchsansteller vor die Frage: „Wie verhält sich unter sonst ganz gleichen Kulturbedingungen eine neue Sorte einer Pflanze der Sorte gegenüber, die ich bisher angebaut habe?“ Um ein bestimmtes Beispiel zu wählen: der Versuchsansteller hat bis jetzt nur Landweizen gebaut und erhält nun von der Landwirthschaftskammer ein Saatquantum Molds red prolifia-Weizen, damit er sieht, ob er bei diesem eventuell bessere Erträge erzielt, ob der neue Weizen winterharter ist u. s. w. Um hierüber ein Urtheil zu gewinnen, ist es natürlich notwendig, daß er den Molds red prolifia-Weizen ganz unter denselben Bedingungen anbaue, wie den Landweizen, d. h. auf demselben Boden, der gleichmäßig bearbeitet und mit derselben Düngung versehen ist.

Hiergegen wird unbegreiflicher Weise noch manchmal gefehlt, zumal von Landwirthten, die sowohl Anbau- wie Düngungsversuche unternehmen wollen. Jedes Jahr ist es vorgekommen, daß eine ganze Anzahl Versuche dadurch wertlos wurden, daß die Versuchsansteller den von der Landwirthschaftskammer gelieferten Dünger zu den neuen Sorten verwandten, mit denen sie Anbauversuche anstellen wollten.

Der Anbauversuch, wenn er auf die oben gestellte Frage richtig antworten soll, muß folgendermaßen gemacht werden: Von dem der Bodenbeschaffenheit nach möglichst gleichmäßigen, gleichmäßig bearbeiteten und eventuell gedüngten Schlag, auf dem, um bei unserem bestimmten Beispiele zu bleiben, Weizen kommen soll, wird ein Stück und zwar 1 Morgen herausgeschnitten und dieser Morgen dann in zwei gleich große Theile getheilt. Auf dem einen halben Morgen (der Vergleichs- oder Kontrollparzelle) wird die bisher angebaute Sorte ausgesät (Landweizen), auf dem anderen halben Morgen (der Versuchsparzelle) die neue Sorte (Molds red prolifia Weizen), und zwar ohne daß dieser halbe Morgen noch irgendwie eine andere Düngung empfängt als die, welche eventuell auch der andere halbe Morgen mit dem ganzen übrigen Weizenschlag empfangen hat. Auf diese Weise sind die Kulturbedingungen der Versuchs- und der Kontrollparzelle möglichst gleich gemacht, und es ist somit eine möglichst genaue Beantwortung der Frage ermöglicht: „Wie verhalten sich die beiden Sorten zu einander, deren Anbauwerth für die Verhältnisse eines bestimmten Bodens mit einander verglichen werden soll?“

### II. Der Düngungsversuch.

Hier lautet die Frage: „Wie wirkt ein bestimmtes künstliches Düngemittel (oder deren mehrere in Verbindung) auf eine bestimmte Frucht, resp. wie bezahlt sich die Anwendung dieses oder dieser Düngemittel zu dieser Frucht?“ Was von dem Anbauversuche gesagt wurde, gilt auch hier: Alle Kulturbedingungen, abgesehen von der, deren Wirkung eben durch den Versuch erprobt werden soll, sind auf den beiden Parzellen möglichst gleich zu machen. Es sind also folgende Forderungen aufzustellen:

1. Möglichste Gleichmäßigkeit in der Bodenbeschaffenheit, Bearbeitung und Bestellung der beiden Parzellen.

2. Der ganze Düngungsversuch ist mit einer und derselben Sorte von gleicher Herkunft und Saatgutqualität auszuführen. Am besten eignet sich dazu das in seinen Erträgen bereits bekanntes sonst in der Wirthschaft angebaute Saatgut.

Der Versuch wird also in folgender Weise zur Ausführung zu bringen sein:

Wie beim Anbauversuch theilt man einen Morgen gleichmäßig beschaffenen und bearbeiteten Ackers in zwei gleiche Theile. Dem einen halben Morgen (der Vergleichsparzelle) giebt man keinen Dünger weiter, außer dem, welchen sie eventuell wie dem ganzen übrigen Plan im Stallmist zc. erhalten hat, auf den anderen halben Morgen streut man dazu den oder die künstlichen Dünger aus, von deren Wirksamkeit man sich überzeugen will, und bestellt dann beide Parzellen ganz in derselben Weise und mit derselben Frucht. Auf diese Weise gelangt man schon durch den Unterschied, den beide Parzellen während der Entwicklung der Saat durch den äußeren Anblick bieten, zu einem Urtheil über die spezifische Wirkung der angewendeten Düngemittel. Will man aber auch erfahren, und das ist doch die Hauptsache und der schließliche Endzweck des Versuches, wie sich die Anwendung derselben bezahlt gemacht hat, so ist die Feststellung der Ernte nach Gewicht und Maaß für jede der beiden Parzellen gesondert erwünscht.

Für beide Arten von Versuchen, für Anbau- wie für Düngungsversuche gilt in gleichem Maße zweierlei, was wir stets wieder hervorheben:

1. Alle Bedingungen, unter denen die Versuche ausgeführt werden, sind möglichst gleich zu machen, also nur das ist in Vergleich zu setzen, was man durch die Versuche ergründen will: beim Anbauversuch das Verhältniß der neuen zu der alten Sorte, beim Düngungsversuch die Wirksamkeit der Anwendung künstlicher Düngemittel gegenüber dem Unterlassen dieser Düngung.

2. Diejenigen Landwirthten, welche sowohl Anbau- wie Düngungsversuche anstellen wollen, müssen unbedingt beide Arten von Versuchen streng getrennt halten und sie nicht etwa in der Weise durcheinanderwerfen, daß sie die von der Landwirthschaftskammer zur Verfügung gestellten künstlichen Düngemittel zu den Anbauversuchen mit neuen Sorten verwenden.

Zum Schluß halten wir es noch für erforderlich, über die zweckmäßige Anwendung der verschiedenen künstlichen Düngemittel zu den einzelnen Früchten einige Worte zu sagen. Die hauptsächlichsten in Betracht kommenden Düngemittel sind: Chilesalpeter, schwefelsaures Ammoniak, Peruguano, Thomasmehl, Superphosphat, ammoniak. Superphosphat, Kainit und besonders auch Kalk.

Für die Anwendung dieser Düngemittel sind kurz folgende Grundsätze aufzustellen:

#### 1. Chilesalpeter.

- a) zu Wintergetreide als Kopfdüngung im Frühjahr;
- b) zu Sommergetreide: bei der Einsaat einzulegen, oder als Kopfdüngung einige Wochen nachher.

#### 2. Schwefelsaures Ammoniak und Peruguano, sowie ammoniakal. Superphosphat.

- a) bei Wintergetreide vor der Saatzfurche unterzupflügen;
- b) zu Sommergetreide: mit der Saatzfurche im Frühjahr; unterzubringen, bezw. beizukrümmern.

3. Thomasmehl ist zu Wintergetreide in derselben Weise wie die vorgenannten Düngemittel zu geben, zu Sommergetreide jedoch auch schon im Herbst oder Winter; zur Wiesendüngung streut man es am besten gleich nach der Grummeternte aus und bearbeitet die Wiege darauf mit scharfen Eggen. Ist das Ausstreuen im Herbst nicht

möglich, so besorgt man es bei offenem Wetter, so lange der Frost noch im Boden ist, im Laufe des Winters oder im zeitigen Frühjahr und eggt die Wiese ebenfalls gut.

4. Superphosphat kann bei Winter- und Sommergetreide direkt vor der Bestellung gegeben werden.

5. Kainit und dergleichen kalihaltige Düngemittel sind jedoch möglichst lange Zeit vor derselben im Winter oder zeitigen Frühjahr zu geben, auf den Wiesen mit dem Thomasmehl zusammen.

6. Die Zeit der Kalkung ist naturgemäß am besten der Winter.

## Die Kolanuß als Beifuttermittel für Thiere.

Eine Neuheit auf der Wanderausstellung der deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft in Hamburg in der Futtermittel-Abtheilung war der „Kola-Futtermittel“, welcher von der Hamburg-Altonaer Nährmittelgesellschaft (Beithorn u. Gaerdgen) fabrizirt wird. Ueber dieses neue Fabrikat berichtet Prof. Dr. Emil Pott in der „Allstr. Landw. Zig.“ eingehend, und wir entnehmen den dort gebrachten Ausführungen folgendes:

Der „Kola-Futtermittel“ besteht aus einer Mischung von leichtverdaulichem vegetabilischem Eiweiß, Nährsalzen und dem Mehl der Kolanuß (Cola acuminata R. Br. resp. Sterculia acuminata Beauv.), die in Central- und Westafrika seit alter Zeit als Genuß- und Arzneimittel benutzt wird. Der Kolabaum ist eine der wichtigeren Nutzpflanzen der deutschen Kolonien.

Abgesehen von einem nicht unbeträchtlichen Nährstoffgehalt, enthält die Kolanuß außerdem eine Reihe von physiologisch wirksamen Substanzen, wie Thein, Theobromin und Kolaroth. Das Thein, welches identisch ist mit dem Coffein der Kaffeebohnen, ist jedenfalls für Beifütterungszwecke der wichtigste Bestandteil der Kolanuß.

Daß die Kolanuß gewisse anregende Wirkungen äußert, daß sie besonders die physische Leistungsfähigkeit von Mensch und Thier steigert, ist längst bekannt. Während des Feldzuges in Madagaskar hat man beobachtet, daß die Pferde nach der Verfütterung von 1—3 Kolanüssen für den Tag leistungsfähiger und in besserer Kondition blieben.

Auch Versuche in Deutschland, Pferden Kolanußpulver in Verbindung mit leichtverdaulichem vegetabilischem Eiweiß, sogen. „Kola-Futtermittel“ als Beifuttermittel zu geben, sollen gute Erfolge ergeben haben. Solchen Kola-Futtermittel offerirt die oben genannte Gesellschaft als Beifuttermittel für Pferde, Mastvieh, Geflügel, Hunde u. s. w. Derselbe enthält nach einer in der Kontrollestation des land- und forstwirtschaftlichen Hauptvereins Göttingen ausgeführten Analyse: 85,7 pCt Trockensubstanz, 22,4 pCt Stickstoffsubstanz (verdaul. 21,83 pCt), 0,6 Kohlfett, 37,8 pCt Stickstofffreie Extraktstoffe, 3,1 pCt Holzfaser, 0,7 pCt Coffein u. s. w., 21,0 Asche. Vom Aschegehalt sind nicht weniger als 14,5 pCt. Kochsalz, das somit dem Kola-Futtermittel beigemischt wird; beachtenswert ist außerdem der nicht unbeträchtliche Gehalt an Phosphorsäure, die auch großen Theils künstlich hinzugesetzt wird. Der hohe Nährstoffgehalt des Kola-Futtermittels ist in diesem Falle von geringer praktischer Bedeutung. Man verabreicht von diesem Beifuttermittel nämlich nach den Angaben der genannten Firma an Pferde täglich nur 10 g. In diesen 10 g Kola-Futtermittel sind 5 g Kola-Futtermittel, 2,5 g verdaulichem Eiweiß und 2,5 g Nährsalze enthalten. Pferde, die z. B. für den Tag ca. 5 kg Hafer oder Mais enthalten, nehmen mit diesem Körnerfutter allein gegen 400 g verdaulichem Eiweiß auf; wenn dieselben neben dem Körnerfutter auch genügende Mengen guten Raufutters verzehren, ist nicht bloß der in Rede stehende, überhaupt überflüssige Eiweißzuwachs zum Kola-Futtermittel, sondern auch die hinzugesetzten sogen. Nährsalze völlig belanglos. Dessenungeachtet ist dem Kola-Futtermittel, richtiger ausgedrückt der Kolanuß, nicht abzuspreden, daß sie unter gewissen Umständen als Beifuttermittel Anwendung verdient. Das in der Kolanuß in sehr reichlichen Mengen enthaltene Coffein ist nämlich ein sehr wirksamer Reizstoff. Nach den bezüglichlichen Untersuchungen, Versuchen und Erfahrungen regt das Coffein nicht bloß das Nervensystem im

Allgemeinen an, sondern es verstärkt auch den Herzschlag, beschleunigt den Blutumlauf, verursacht schon in sehr geringen Gaben eine Steigerung des Sauerstoffverbrauches, steigert auch nach den Untersuchungen von R. Robert die Muskelleistungen, erhöht die Leistungsfähigkeit der glatten Muskulatur des Magens und vermehrt die Peristaltik des Darmes. C. Schulz-Schulze u. s. e. hat allerdings bei künstlichen Verdauungsversuchen mit gekochtem Hühnerweiß gefunden, daß Kaffeeabkochungen die Verdauung des Eiweißes beträchtlich herabdrücken. Da die Bedeutung des Kaffees, resp. des darin enthaltenen Reizstoffes, des Coffeins, aber nur auf Nerveneffekten beruht, beanspruchen die erwähnten künstlichen Verdauungsversuche selbstredend keinerlei praktische Bedeutung. Es ist genugsam festgestellt, daß mäßiger Kaffee genügt nicht bloß die Verdauung befördert, sondern auch ein unübertreffliches Stärkungsmittel bei Erschöpfungszuständen ist. Auch bei Pferden macht man von den bezeichneten Wirkungen des Kaffees seit langem Gebrauch. So genannter „schwarzer Kaffee“ oder auch geröstete Kaffeebohnen in Pulverform mit Honig zu Latwerge verarbeitet, finden Anwendung als Beifuttermittel für herabgekommene Pferde, um deren Appetit, Verdauung und Leistungsfähigkeit zu steigern und um weiterer Abmagerung derselben vorzubeugen. Fuhrleute geben Pferden, die erkältet sind oder an Koliken erkrankten, ebenfalls starken schwarzen Kaffee und stellen die Thiere dadurch angeblich sofort her. Man rühmt dem Kaffee auch nach, daß er das Verwerfen der Röhre verhindere, was indessen faum glaublich erscheint. Das wirksame Prinzip des Kaffees ist in erster Linie das Coffein, sind vielleicht außerdem das ätherische Kaffeeöl und die beim Rösten des Kaffees gebildeten empyreumatischen Substanzen, sowie die in den Kaffeebohnen enthaltenen Gerbsäuren, vielleicht auch das neuestens von P. Ballabino im Kaffee entdeckte Coffeain, ein Alkaloid, welches wieder die charakteristischen Reaktionen des Coffeins noch die des Theobromins (Kakao) zeigt. Sicher festgestellt sind bisher nur die anregenden Wirkungen des Coffeins, von dem der Kaffee nur ca. 0,8 bis 0,9 pCt in freier Form, die Kolanuß dagegen über 2 pCt, also mehr als doppelt soviel wie die Kaffeebohne enthält. Schädliche Wirkungen sind nach mäßiger Kolanuß bisher weder bei Menschen noch bei Thieren beobachtet worden. Es liegt somit nahe und unterliegt keinem ernstlichen Bedenken, die Kolanuß, gerade so wie den Kaffee als Genußmittel für Menschen und als Beifuttermittel für Thiere zu verwenden. Man wird aber den gewünschten Zweck in völlig befriedigender Weise erreichen, wenn man event. stark herabgekommenen oder sehr erschöpften Pferden etwas gepulvertes Kolanuß (5—10 g für den Tag und Haupt dürfen genügen) unter das Futter mengt. Die Mitverabreichung von irgend welchen Eiweißpräparaten oder Nährsalzen, welche die genannte Firma mit dem Kola-Futtermittel vermischt, ist völlig überflüssig. Auch für stark mitgenommene Zugochsen dürfte eine derartige Kola-Fütterung event. angezeigt sein, während sie nach unseren bisherigen Erfahrungen für Jungvieh, Wollschafe, Mastvieh, Milchthiere bedeutungslos zu sein scheint, zum Theil sogar eher schädlich als nützlich sein kann. Vor der Verfütterung von Kolanuß an Geflügel kann Prof. Pott nur warnen, weil nämlich Kaffeebohnen dem Geflügel erwiesenermaßen schädlich sind, nach den Angaben einzelner Züchter auf Hühner sogar wie ein tödliches Gift wirken.

## Wie kann der Eierabjaß gefördert werden?

Von allen maßgebenden Seiten, so schreibt die „Berliner Markthallen-Zeitung“, ergeht an die deutschen Landwirthe, insbesondere an die kleinbäuerlichen Besitzer, der wohlgemeinte Rath, in der heutigen Zeit, der Zeit der Noth, neben der Berücksichtigung der vielen sonstigen der Förderung der jetzigen Lage dienenden Mittel auch der rationellen Geflügelzucht, speziell dem in- und ausländischen Absatz der Geflügelzuchtprodukte eine bessere Würdigung angedeihen zu lassen, wie dies bisher geschehen ist.

Es läßt sich auch nicht leugnen, daß hier noch gar vieles im Argen liegt. Wenn indessen all den in letzter Zeit auf dem Gebiete der Geflügelzucht aufgetauchten Rathschlägen seitens unserer Landwirthe nach Lage der örtlichen Verhältnisse so viel wie thunlich Rechnung getragen würde, so könnte schon manches besser werden. Auf diesen wunden Punkt der Geflügelzucht, den zweckmäßigen Eierabjaß, weist der Landwirtschaftliche Verein für

Rheinpreußen in einem Flugblatt hin, dessen Inhalt auch für andere Gegenden beachtenswert sein dürfte. Wie der Absatz der Molkereiprodukte in den letzten Jahrzehnten durch genossenschaftliches Vorgehen einen außerordentlichen Aufschwung erfahren hat, so kam auch der nicht minder lohnende Absatz von guten und frischen Eiern nur auf genossenschaftlichem Wege eine befriedigende Lösung finden. Es bedarf hierzu keineswegs der Bildung von besonderen Genossenschaften, da die oben erwähnten zahlreich bestehenden Molkereigenossenschaften die geeignetsten Vereinigungen sind, die einen derartigen gemeinsamen Absatz bewerkstelligen können. Um letzteren aber mit Erfolg durchzuführen, ist die Beachtung nachstehender Punkte unbedingt erforderlich.

Zunächst mache man es sich zur Aufgabe, stets nur unverbundene, möglichst frische, stektfreie Eier zum Versand zu bringen. In dieser Beziehung wird dem Bedürfnis des Konsumenten nach viel zu wenig Rechnung getragen. Statt der stets frischen Eier werden ihm vielfach solche in theils mehr oder weniger verderbtem Zustande geboten. Ferner wird auf gleichmäßige Größe, sowie auf reine und möglichst gleichartige Farbe, worauf namentlich der besser gestellte und in der Regel auch gut bezahlende Konsument recht viel Gewicht legt, garnicht gesehen. Für die einzelnen Produzenten ist es aber durchaus nicht schwer, den Molkereigenossenschaften gute Waare in obigem Sinne zum Versand zu liefern, wenn sie folgendes beachten wollen. Vor allem halte man bei der ganzen Behandlung und Aufbewahrung der Eier stets im Auge, daß letztere von Schmutz, schlechter und feuchter Luft, zu hoher Wärme und nicht zum mindesten auch von in ihrer Nähe befindlichen stark riechenden Stoffen in der verderblichsten Weise beeinflusst werden, und daß alle diese im Allgemeinen weit mehr und schneller zum Verderben der frischen Eier führen, wie meist angenommen wird. Der Produzent strebe daher danach, derartige Einflüsse möglichst fern zu halten. Letzteres wird am besten in folgender Weise erreicht:

1. Die Hühnerneister sollen sich stets an einem luftigen, trockenen, aber nicht zu hellen Orte befinden.
2. Als Füllmaterial für die Hühnerneister nehme man nur gutes, trockenes Heu oder Stroh, was aber häufig gewechselt werden muß. Besser ist Holzwolle oder Torfmull.
3. Als Nester nehme man stets Porzellan- oder Gips-Nester; hierdurch wird das Liegenlassen der natürlichen Eier unnötig und die Gefahr des Verderbens in Folge zu starker Erwärmung geringer. Zur gleichzeitigen Fernhaltung des Ungeziefers, insbesondere der Hühnermilben, werden die hohlen Porzellaneier von Otto Kiefling in Halle a. S. empfohlen. Man legt die Eier von Zeit zu Zeit in kochend heißes Wasser, um das hineingetrochene Ungeziefer zu vernichten.
4. Man Sorge stets für eine genügende Anzahl Legeneister, denn durch das Zusammendrängen mehrerer legebedürftiger Hühner auf einem Neste werden die Eier zu stark erwärmt und beschmutzt und verderben dann um so schneller.
5. Eier, welche man zufällig an anderen Stellen des Hofes

findet, die also nicht in die Hühnerneister gelegt worden sind, sollte man nicht zu der Verkaufsware nehmen, da man ihr Alter nicht kennt und daher die Frische niemals garantiren kann.

6. Die Eier müssen täglich, wenn möglich sogar zweimal, aus den Nestern genommen werden. Beschmutzte Eier sind sofort sauber abzuwaschen, am besten mit etwas Sodawasser, und dann gleich wieder abzutrocknen. Sind die Eier stektig, so empfiehlt sich etwas Essigsäure bezw. starken Essig in das Wasser zu thun, in welchem Falle aber kein Soda darin sein darf.

7. Die Aufbewahrung der Eier geschehe stets in einem kühlen, dabei aber frostfreien und luftigen Lokale, welches frei ist von allen sonstigen schlecht oder stark riechenden Stoffen, da letztere Geruch und Geschmack der Eier in unangenehmer Weise beeinflussen. Das Aufstellen auf sogenannte Eiergestelle mit dem dickeren Ende nach unten ist empfehlenswerth. Die Aufbewahrung in trockenem Häcksel, Kleie oder Torfmull ist auch gut.

8. Die zum Verkauf bestimmten Eier sind möglichst sorgfältig in Bezug auf Alter, Größe und Farbe zu sortiren und thunlichst schnell zum Absatz zu bringen, denn mit jedem Tage der Aufbewahrung verliert das Ei an Frische und Werth.

Finden die in Vorstehendem berührten Punkte seitens der Eierproduzenten eine möglichst sorgfältige Beachtung, so wird es den Molkereigenossenschaften nicht schwer werden, für eine, auf diese Weise erzielte Eierwaare dankbaren Absatz bald zu finden.

Sollte die in Punkt 8 vorerwähnte nothwendige Sortirung der Verkaufsware seitens der Eierlieferanten nicht genügend gewürdigt werden, so wird sich die Genossenschaft selbst dieser wichtigen Arbeit vor dem Versand annehmen müssen.

Eine sehr wesentliche Arbeit weiterhin der Genossenschaft in der Verpackung der zum Versand bestimmten Eier zu. Letztere muß vor allem so geschehen, daß die Eier möglichst wenig von ihrer Frische verlieren und vor allem unverletzt in die Hand des Konsumenten kommen. Als bestes Verpackungsmaterial sei hier in erster Linie Torfmull, dann Holzwolle und trockenes Sägemehl empfohlen.

Weniger geeignet sind Häcksel, Stroh und Heu, weil letztere leicht Feuchtigkeit anziehen und dann ihren hierdurch erzeugten Geruch den Eiern mittheilen. Die beste Art der Verpackung dürfte indessen die sein, wenn Kisten in verschiedener Größe mit durchlöchernten Einsätzen — ähnlich wie die durchlöchernten Eiergestelle — angefertigt werden. Die Einsätze werden, nachdem die Löcher mit Eiern ausgefüllt sind, in der Kiste übereinander gestellt, wie die Gürden in einer Obstkörbe. Die zwischen den einzelnen Einsätzen verbleibenden Zwischenräume werden mit Holzwolle oder Torfmull ausgefüllt.

Eine möglichst schnelle Beförderung der Versandwaare werden die Molkereigenossenschaften stets beobachten müssen, denn, wie bereits oben angedeutet, mit jedem Tage verliert das Ei an Frische und Geschmack.

### Die Erhaltung des Stickstoffs und die Umsetzungen der verschiedenen Stickstoffformen im Stalldünger.

Die Stickstofffrage gehört bekanntlich zu den wichtigsten und zugleich schwierigsten Faktoren des Ackerbaubetriebes. Im Laboratorium der landwirtschaftlichen Versuchsanstalt Halle a. S. ist neuerdings eine Reihe von experimentellen Untersuchungen zur Stickstofffrage bezüglich des Stallbungs angestellt worden. In Nr. 60 der Deutschen landwirtschaftlichen Presse wird über die Ergebnisse derselben, nach einem im „Journal für Landwirtschaft“ von Dr. Schneidewind erstatteten Referat auszugsweise berichtet.

Dr. Schneidewind faßt die Hallenser Versuche folgendermaßen zusammen:

- 1) Der Stickstoff des Stallbungs geht der größten Menge nach durch Verdunsten von Ammoniak verloren, insbesondere ist dies da in der Praxis der Fall, wo man in der Stallmistpflege lässig ist. Nennenswerthe Verluste an elementarem Stickstoff in Folge Thätigkeit von salpeterzerstörenden Bakterien treten erst da auf, wo Salpeterbildung stattgefunden hat, also beim längeren Lagern des Mistes auf der Düngerstätte und im Ackerboden.
- 2) Die Verflüchtigung von Ammoniak und die Verluste an elementarem Stickstoff finden nebeneinander statt, wenn Ammoniak und Salpeterstickstoff nebeneinander vorhanden sind. Die Ammoniakverluste sind am größten beim lockern und trocknen Dünger, während feuchter Dünger wieder mehr der Salpeterzeugung günstig ist.

3) Beim längeren Lagern des Düngers geht die Wirkung der salpeterzerstörenden Bakterien zurück, sodaß ältere Dünger weniger Salpeter zerlegen als frische. Die Bakterien können aber wieder wirksamer werden, wenn günstige Bedingungen für ihre Entwicklung geschaffen werden (Wasserzufuß).

4) Wenn die salpeterzerstörenden Bakterien nicht durch die Bodenbakterien vernichtet werden, so geht in Folge deren Thätigkeit ein Theil des Salpeters dadurch verloren, daß elementarer Stickstoff entweicht, ein anderer Theil dadurch, daß Einweihstickstoff gebildet wird.

5) Zur Konservirung des Stallmistes kommt in erster Linie die mechanische Pflüge in Betracht; es können durch Feuchthalten und Festtreten des Düngers die Verluste mehr eingeschränkt werden, als durch unvollkommene Konservirung mit chemischen Mitteln. Vorzug des Tiefstallbungs.

6) Alle Konservierungsmittel, denen eine bestimmte konservirende Wirkung nicht abzuspüren ist, wirken aber nur dann vollständig, wenn sie in größeren Mengen angewendet werden. Die Wirkung aller antiseptischen Mittel wird durch Stroheinstreuen bedeutend abgeschwächt, so daß auch von diesen größere Mengen zur völligen Konservirung nöthig sind.

7) Die Schwefelsäure konservirt vollständig, wenn sie eine dauernd saure Reaktion hervorruft. Sie muß zu den frischen Excrementen gegeben werden, und genügt beispielsweise schon ein

Zusatz von 0,4 pCt. Ein größerer Zusatz von Schwefelsäure (0,5-1 pCt mehr, als zur Neutralisation nöthig ist) konservirt nicht nur diesen Stickstoff, er vermag sogar einen großen Theil des Eiweißstickstoffs in Ammoniak umzuwandeln, sodas hierdurch der Dünger qualitativ verbessert wird. Der praktischen Verwendung der Schwefelsäure, bezw. Präparate, welche freie Säure enthalten, steht zunächst noch der Umstand entgegen, daß sie den Gesundheitszustand gefährden soll.

8) Prinzip der Konservirung, insbesondere mittelst chemischer Mittel muß sein, entweder die Amid- und Ammoniakverbindungen als solche zu konserviren, oder, bei Anwendung von Mitteln, die eine Salpeterbildung hervorrufen, die Verhältnisse so zu wählen, daß die Entwicklung der salpetererzeugenden Bakterien dauernd verhindert wird.

### Kleinere Mittheilungen.

Was die amerikanische Geflügelzucht leistet, zeigt eine kleine Zusammenstellung, die wir dem Bienenblatt des landwirthschaftlichen Vereins in Bayern entnehmen.

Im Jahre 1896 lieferten die Silbergruben Amerika's Silber zum Werthe von 72000000 Dollar; in demselben Jahre war die Goldausbeute in diesem Lande 46610000 Dollar. Der Gesamtwerth der Schafe dieses Landes betrug 65'167 725 Dollar, Widder, Mutterchafe und Lämmer miteingerechnet. 1896 erzeugten die Schafe dieses Landes 272'474,708 Pfund Wolle, die durchschnittlich 14 Cents das Pfund, also insgesammt 38'146 450 Dollar brachte.

In demselben Jahre 1896 legten die Hühner Amerika's 1100 Millionen Dugend Eier, die gering geschätzt einen Werth von 165'000,000 Dollar repräsentiren. Das auf dem Speisemarkt verkaufte Geflügel hatte einen Werth von 125'000 000 Dollar, macht zusammen 290'000 000 Dollar, genug, um alles im gleichen Jahre ausgegrabene Gold und Silber, alle Schafe im Lande und alle Wolle derselben und obendrein die gesammte Ernte aus Buchweizen, Roggen, Gerste und Kartoffeln aufzukaufen.

Zum besseren Verständniß dessen, was die Geflügelzucht Amerika's im Jahre 1896 geleistet hat, diene folgende Tabelle:

Werth der Tabaksernte . . .	35'574 220 Dollar
Werth der Kartoffelernte . . .	78'984 901 "
Werth der Hasernernte . . .	163'655 068 "
Werth der Schweine . . .	186'529 745 "
Werth der Weizenernte . . .	237'938 988 "
Werth der Baumwollenernte . . .	259'164 640 "
Verdienst des Geflügels . . .	290'000 000 "

Man ersieht daraus, daß die amerikanische Geflügelzucht vortreffliche Rechenhaft von sich giebt und unter den Produzenten dieses Landes keine niedrige Stelle einnimmt; man sieht aber hauptsächlich daraus, welch enorme Summen mit diesem wichtigen Nebenweige der Landwirtschaft zu verdienen sind und wie rasch dieses Ziel bei richtigem Verständniß und rationellem Verbr.che zu erreichen ist. Denn Amerika hat vor 15 Jahren, um seinen Bedarf zu decken, noch Geflügel und Geflügelprodukte importirt.

Die Bekämpfung des Drahtwurmes. Unter den Angriffen durch allerhand thierische Schädlinge hat wohl keine andere Kultur unserer Feldfrüchte so zu leiden, wie der Zuckerrübenbau. Ein Feind, der hier recht häufig auftritt, von dem man auch bei uns wohl alle Jahre hört und dessen Bekämpfung nicht gerade einfach ist, ist die unter dem Namen Drahtwurm bekannte Larve des Saat-Schnellkäfers (Agriotes segetis). Eine kleine Sammlung von Anhaltspunkten zu seiner Bekämpfung entnehmen wir den Blättern für Zuckerrübenbau:

1. direkte Vertilgungsmittel, die sich nach Werner bewährt haben, sind das Auflesen der Drahtwürmer zugleich mit den Engerlingen und anderen Larven nach dem Pflug, sowie das Sammeln derselben in den gedrückten Rübenbreiten während des Verziehens, die gelben und weissen Pfälzchen werden mittelst eines kleinen eisernen Spatens ausgehoben

und die Schädlinge eingesammelt. Durch dieses Verfahren erzielt Werner einen annähernd normalen Rübenstand.

2. Eine geeignete Bodenbearbeitung, nämlich Tiefspügen vor Winter, im Frühjahr nur grubbern und den Boden vor und nach der Einfaat mit einer schweren Walze überziehen. Damit wird zwar die Larve nicht getödtet, aber vielleicht krank gemacht und sicher einige Zeit an die Stelle gefesselt, infolge dessen die Pflanzen ihr aus den Fähen wachsen können.

3. Eine Düngung mit Kalk oder 8'-100 kg Chlorsalpetet pro ha, mit dem letzten Eggestrich untergebracht, soll von guter Wirkung gewesen sein.

4. Das Auslegen von Fanglöchern und zwar entweder von nutzgroßen Delnustuchentwürden oder von Kartoffelstücken. Letzteres Mittel scheint sich nach Versuchen, sowohl in Ungarisch-Ultenburg, als auch von Herrn Dr. Volkung-Halle a. S. unternommen, sehr gut zu bewähren.

5. ein chemisches Mittel, das nach Tarzoni-Dosetti darin besteht, Schwefelkohlenstoff, sowohl für sich allein, als in Emulsion mit Fischöl und 4% Lauge in Löcher hineinzugießen, die 0,5-1,0 m Abstand haben. Der Schwefelkohlenstoff erwies sich, wenn in Mengen von mindestens 30 g auf 1 qm für sich allein, oder von 20 g in Emulsion auf 1 qm gegeben, sehr wirksam.

Unter diesen Mitteln die im besonderen Falle zweckmäßigsten und richtigsten herauszufinden, muß der Einsicht des Landwirths überlassen bleiben.

Tuberkelbazillen in der Butter. Im Auftrage des Geheimraths Dr. Koch hat Dr. Ludia Rabinowitsch im Berliner Institut für Infektionskrankheiten zahlreiche Butterproben auf das Vorhandensein von Tuberkelbazillen untersucht und die Resultate in der deutlichen Medizinischen Wochenschrift veröffentlicht. In 80 Butterproben, die aus verschiedenen Butterhandlungen, Marktballen etc bezogen worden waren, fanden sich nicht ein einziges Mal Tuberkelbazillen, die durch Züchtung und durch die Ergebnisse der Ueberimpfung derselben auf Thiere — und dies ist ja von wesentlicher Bedeutung — sich als echte Tuberkelbazillen erwiesen. Dagegen riefen 23 Butterproben von den 80 unterzuchten bei der Ueberimpfung auf Thiere Veränderungen hervor, welche anfänglich wohl das Bild einer beginnenden Tuberkulose vortäuschen konnten, bei eingehender Untersuchung sich jedoch leicht von echten, tuberkulösen Veränderungen unterscheiden ließen. Hierbei fanden sich Bazillen, die bisher noch nicht beschrieben worden sind; dieselben standen in Bezug auf ihre Gestalt und ihr Verhalten gegen Farbstoffe den Tuberkelbazillen nahe, wichen jedoch, was die Hauptfache ist, im Betreff der Züchtung und der krankmachenden Eigenschaften von den echten Tuberkelbazillen ganz erheblich ab. Die Versuche zeigten, daß in den untersuchten 80 Butterproben ansiedlungsfähige Tuberkelbazillen nicht vorhanden waren und daß dieselben ohne jede Gefahr einer tuberkulösen Erkrankung genossen werden konnten. Nr.

## Anzeigen.

Inserate o Seite 20 Pfennig.

Anzeigen für die „Landwirthschaftliche Mittheilungen“ sind nur an Otto Thiele, Spezial-Annoncen-Bureau für landwirthschaftliche Anzeigen, Berlin SW., Bernburgerstraße 3, zu senden.)

Inserate pro Seite 20 Pfennig.

**Prima**  
**Manila-Bindegarn**  
für Garbenbinder und Stroh-  
binder (Dreschmaschinen).  
**Claus Dreyer, Bremen.**

**Landw. Dienstboten**  
bejorat Frank's Landwirthsch.  
Centralstelle, Berlin O., Dres-  
lauerstraße 11a, am Schief. Bahn-  
hof. T. A. VII. 3379.

**Alle Anzeigen**  
welche für Landwirthe bestimmt  
sind, werden in fachgemässer Weise  
für sämtliche Zeitungen besorgt  
von dem Spezial-Annoncen-Bureau  
für landwirthschaftl. Anzeigen  
**Otto Thiele, Berlin SW.,  
Bernburgerstr. 3.**

**Die Düngerstreu-  
Maschinen**

Patent der Maschinenfabrik von  
**Schmidt & Spiegel in Halle a/Saale**  
(Specialfabrik für Düngerstreumaschinen).  
Marke A, 5 verschiedene Grössen, zu 1 1/2, 2, 2 1/2, 3 und 3 3/4 m Streu-  
breite erfreuen sich grosser Beliebtheit in allen Gauen Deutsch-  
lands; auch im Auslande weiss man sie zu schätzen.  
Die höchst solide, einfache u. vorzügl. Construct.  
findet allgemein Anerkennung und verdienen  
diese Maschinen in der That von Mund zu  
Mund weiter empfohlen zu werden.

Rotationsdruck und Verlag von Otto Thiele in Halle (Saale), Leipzigerstraße 67